

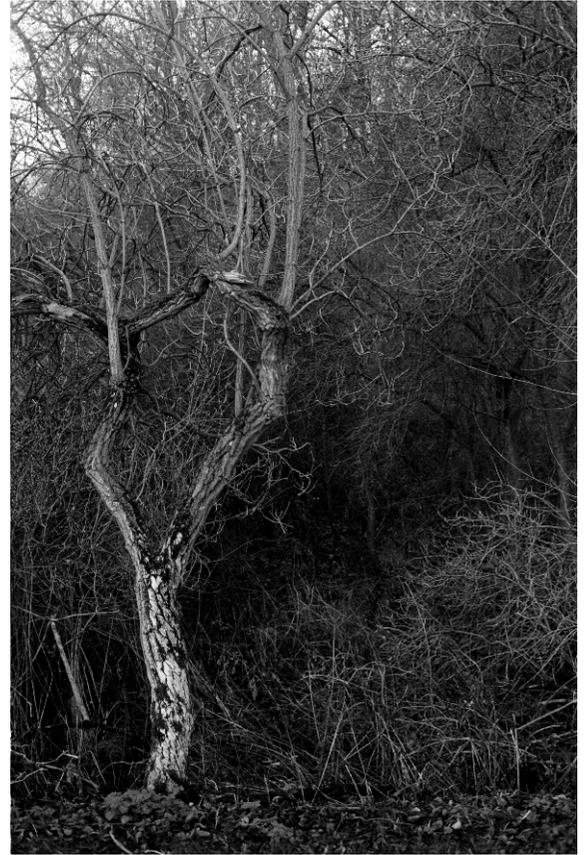


# PESSIMISMUS

THILO HAGENDORFF

# PESSIMISMUS

Textem Verlag



Alexander Rischer, *Altcalenberg*, 2013

## INHALT

Positionen des Pessimismus	9
Der Mangel am Subjekt	23
Intellektuelle Stimmungen	33
Den Tod dem Leben vorziehen	53
Schluss	63
Literaturverzeichnis	67

Kleiner Stimmungs-Atlas in Einzelbänden  
Hg. Jan-Frederik Bandel, Nora Sdun  
Gestaltung: Christoph Steinegger/Interkool  
Bd. 10 – P: Pessimismus, Thilo Hagendorff

© Textem Verlag, Hamburg 2014  
Druck: Druckhaus Köthen  
ISBN: 978-3-941613-87-4  
[www.textem-verlag.de](http://www.textem-verlag.de)

In arge Erklärungsnöte gerät, wer sich am Kritikgeschehen der Gesellschaft nicht beteiligen mag. Es gibt immer etwas zu bemängeln. Nicht abwegig scheint es da, eine geschichtsphilosophische Radikalisierung der Kritik vorzunehmen. Diese leitet über in eine pessimistische Weltanschauung, die von einer zeitlosen Perpetuierung der Notwendigkeit von Kritik ausgeht – es gibt dann keine gesellschaftlichen Krisen mehr, sondern nur noch die Krise Gesellschaft. Eine universalistische Krisenhypothese bildet die Essenz aller pessimistischen Weltanschauungen. Es geht nicht um eine partielle Besorgtheit, um vorübergehende Ängste oder Phasen der Verzweiflung, sondern um ein prognostisches Prinzip, ein Programm, welches einen vermeintlich visionären Verschlechterungsfatalismus, ja gar eine Hegemonie des Schlechten und Bösen manifestiert. So ist der Pessimismus immer eine Spielart geschichtsphilosophischer Metaphysik, da er aus aktuellen Krisenzuständen spekulativ auf einen linearen Entwicklungstrend, also auf eine permanent krisenhafte Zukunft schließt. Jegliche optimistische Fortschrittshoffnung – welche im Übrigen genauso metaphysisch imprägniert ist wie der pessimistische Verschlechterungsfatalismus – wird negiert.

Man könnte meinen, der Pessimismus sei eine Weltanschauung, welche ihre eigenen Entstehungsbedingungen in der konkreten Erfahrung anhaltend leidvoller Episoden sieht. Dagegen wäre zu erwägen, ob es wirklich die Identifizierung konkreten Leids ist, welche zur Genese einer pessimistischen Weltsicht führt, oder ob der Pessimismus nicht schlicht ein Überhang gewisser Philosophietraditionen, ja gar eine semantische Mode ist, welche Theoriekulturen etwa der Philosophie, der Soziologie oder der Psychoanalyse Annahmenvorteile verschafft gegenüber vermeintlich naiv verfahrenenden, optimistischen Erheiterungsarbeiten. Allein

am seltenen Vorkommen intellektueller Erheiterungsarbeiten lässt sich ablesen, dass eine pessimistische Semantik zum Habitus intellektuellen Denkens gehört. Es stellt sich dann die Frage, ob der Pessimismus eine Art Stimmung widerspiegelt, welche Theorieentscheidungen a priori vorausgeht, oder ob sie aus der Theoriearbeit selbst resultiert. Entwickelt sich eine pessimistische Theorieprogrammatische aus bestimmten theoretischen Argumentationsgängen oder folgen die Argumentationsgänge nicht vielmehr bestimmten pessimistisch gefärbten psychischen Dispositiven und Motivlagen? Man müsste also auf der einen Seite schauen, ob der Pessimismus eine psychische Hintergrundstimmung ist, welche alle Gedanken, Interpretationen und Urteile a priori begleitet, oder ob er auf der anderen Seite eine wie auch immer theoretisch fundierte Reaktion auf exogene Krisen ist. Dann wäre zudem eine geistesgeschichtliche Situierung dieser Reaktion vorzunehmen, indem man erklärt, auf welcher Diskursbasis die Reaktion überhaupt stattfinden kann und welche semantischen Mittel ihr zur Verfügung stehen.

Interessant ist hier vor allem die Subjektphilosophie seit Schopenhauer. Die metaphysische These des blinden Willens ersetzt die von der Existenz eines weisen Gottes. Während dieser die Welt noch zur besten aller möglichen Welten macht, macht der blinde Wille sie zur schlechtesten. Ein solches metaphysisches Krawallargument prädestiniert freilich den leichtfertigen Einstieg in eine grundpessimistische Weltansicht. In der Folge erlaubt diese eine einseitige, aber kohärente Wirklichkeitsinterpretation. Generell fungiert der Pessimismus als Denkschema, welches eingesetzt wird, um Interpretationsepisoden zu dirigieren. Es entsteht dann der Verdacht, dass nur noch solche Ereignisse und Informationen verarbeitet werden, welche den Pessimismus bestätigen, sodass Möglichkeiten zur Weltbildkorrektur abhandenkommen. Der Pessimismus erbringt eine diskriminierende Leistung insofern er Intuitionen und Erfahrungen asymmetrisch vereinheitlicht, indem Beobachtungen ausgesondert werden, welche für eine optimistische Weltansicht

sprechen. Der Pessimismus inauguriert eine Logik der Verschlechterung, anhand derer man sich angesichts der turbulenten Hyperkomplexität des Weltgeschehens ebenso wie angesichts der Komplexität der eigenen Lebensführung in eine simple Leitorientierung flüchten kann, welche rasche Komplexitätsbewältigung ermöglicht. Die Theoriemittel des Pessimismus wirken als Limitation von Urteilmöglichkeiten und als Fixierung normativer Sinnkomplexe, welche sich unempfindlich gegenüber der eigentlich polyvalent zu interpretierenden Vielfalt sozialer Wandlungsprozesse und individueller Biografien verhalten. Verbesserungen werden nicht anerkannt – und wenn doch, so nur unter der Voraussetzung, dass sie die übergreifende Logik der Verschlechterung nicht außer Kraft setzen.

Die Faszination des Schlechten etabliert eine ganze Kultursparte, welche vom Pessimismus lebt. Eine wachstumsstarke, säkulare Apokalypseprophetieindustrie setzt auf die sich am Elend der Welt weidende Sensationsgier. Längst machen Untergangsvisionäre aus dem Pessimismus ein Geschäft,<sup>1</sup> welches gänzlich abseits elaborierter philosophischer Reflexionen expandiert. Man muss von Wirtschaftskrisen, Krisen in der Politik, nationalen Krisen etc. sprechen und Unsicherheiten erzeugen, damit ein interessiertes Publikum gewonnen und gebunden werden kann. Die Medien organisieren den Betrieb der gezielten Selbsthysterisierung der Gesellschaft. Auch die kritischen Sozialwissenschaften haben ihre angestammte Rolle als Kapitalismus- und Bürokratiekritikerzeugungsinstitution verlassen und konzentrieren sich auf ihre neue Rolle als Alarmierungsinstitution.<sup>2</sup> Handfeste Problemlagen der Ökologie können mit Untergangsvisionen ausstaffiert werden, welche das Überleben der gesamten Menschheit infrage stellen, sollte es nicht zu einer sofortigen Verhaltensänderung der Welt-

1) Vgl. Helmut Schoeck, *Das Geschäft mit dem Pessimismus*, Freiburg 1975

2) Vgl. etwa Ulrich Beck, *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*, Frankfurt am Main 1988

gesellschaft kommen. Das Bevorstehen todbringender klimatischer Bedrohungen weckt und zerstört gleichzeitig die Hoffnung auf innovative technische Großlösungen für ökologische Problemlagen. Dass »fürs Überleben ... Evolution (genügt)«,<sup>3</sup> könnte sich, sofern damit nicht eine Evolution zweiter Ordnung gemeint ist, als unwahr erweisen. Der Radikale Kaczynski schrieb in Paragraf 140 seines Unabomber-Manifests: »Der einzige Ausweg ist, das gesamte industriell-technologische System abzuschaffen.«

Während einige noch für die Revolution zur Ökoutopie votieren, welche die westliche Zivilisation vor dem Untergang retten soll, halten es andere schon gar nicht mehr für erstrebenswert, für ihre Rettung einzustehen. Das Bloch'sche Prinzip Hoffnung und das Jonas'sche Prinzip Verantwortung werden durch das Prinzip Verzweiflung ersetzt. Hans Jonas' »erster Imperativ: daß eine Menschheit sei«,<sup>4</sup> ist für radikale Niedergangspropheten nur ontotheologische Schwaferei, an welche man glauben kann oder auch nicht. Ernst Bloch plädiert dafür, das Fürchten abzulegen und das Hoffen, welches »über den Tag hinausgeht«,<sup>5</sup> zu lernen. Sein Thema sind die Träume vom besseren Leben. Hinter dem »Rauch einer gewaltigen Veränderung«,<sup>6</sup> welche nur der Marxismus herbeiführen kann, liegt ein glückliches Dasein, welches es gegenwärtig zu antizipieren gilt. Wichtig sind die auf den Modus der Zukunft angelegten, positiven Erwartungseffekte, also Affekte des Wünschens oder Hoffens, deren Triebintentionen weitsinnig ausgelegt sind und deren Wirkung ungewiss ist. Insgesamt bewegt man sich allerdings mit den dem Prinzip Hoffnung und dem Prinzip Verantwortung folgenden Darlegungen dogmatisch abgefertigt in einem schwerelosen argumentativen Raum, welcher stärker von

3) Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main 1984, S. 645

4) Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung*, Frankfurt am Main 1979, S. 90

5) Vgl. Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt am Main 1959, S. 9

6) Ebd., S. 36

alteuropäischen Philosophieflausen durchsetzt ist als jeder halbwegs elaborierte Kulturpessimismus. Letzterem geht es weniger um eine utopisch-marxistische Neuformatierung der Gesellschaft als vielmehr um den Abgesang auf eine »kranke« moderne Gesellschaft, deren Untergang historisch unausweichlich ist. Das Prinzip Verzweiflung bedeutet, Krisen jeder Art, Elendslagen, ökologische Bedrohungen oder Kriege als unumgängliche Folgen der Logik der Verschlechterung zu interpretieren. Je schlechter der medial konstruierte Gesundheitszustand der Welt ausfällt, desto mehr Wahrheitsgehalt kann der Pessimismus für sich verbuchen.

Zudem kann jeder, der sich zum Pessimismus bekennt, Schreckensdiagnosen erstellen, zu denen die feige Masse der Optimisten gar nicht in der Lage ist. Das Schreckliche zur Kenntnis zu nehmen vermag nur, wer über eine gewisse epistemische Abhärtung verfügt. Die Weltschmerzober-schicht bildet sich aus jenen, welche es vermögen, das Leid dieser Welt zu erfassen. »Das tiefe Leiden macht vornehm; es trennt.«<sup>7</sup> Tatsächlich führt die bewusste Einsicht in gewisse Leiden zu einem Erkenntnisvorrang gegenüber all jenen, welche bezüglich ebendieser Leiden nicht dieselben Einsichten teilen. Diese eigentümliche Vorrangstellung jedoch kann einer unter dem Banner des Pessimismus stehenden Selbststilisierungspose dienen, die sich jenseits hehrer philosophischer Reflexionen und wahrer Betroffenheit abspielt.

Dessen ungeachtet erklärt sich die Attraktivität der Vorstellung von einer insgesamt nicht mehr zu verbessernden, hoffnungslos und unvermeidlich schlechten Welt aus der Passivität, die damit legitimiert wird. Demnach ist jegliches Engagement für eine bessere Lebenswelt überflüssig. Eigentlich zeigt Kritik immer das Erfordernis eines Einsatzes an. Problemlagen sollen aufgelöst werden. Aber sobald Kritik im Kontext eines metaphysisch gefestigten Pessimismus steht, kann von einem Eigeneinsatz abgesehen werden. Am

7) Friedrich Nietzsche, »Jenseits von Gut und Böse«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bindlach 2005, S. 945

Fatalismus ist schließlich nichts zu rütteln. Der potenzielle Verpflichtungsgehalt von Kritik verfällt. Die Welt ist nicht mehr zu retten, ein Ausweg aus der Verfallsgeschichte ist ausgeschlossen. Pessimistisch zu sein bedeutet immer auch zu resignieren. Problematisch ist, dass der Glaube an die Richtigkeit einer pessimistischen Wirklichkeitsinterpretation eine Wende der Resignation hin zur Wahrnehmung positiver Verbesserungstendenzen gar nicht mehr zulässt – schließlich würde dies eine häretische Abkehr vom eigenen Glauben bedeuten.

Der Pessimismus hat das Potenzial, als »Rahmen« im Sinne Taylors zu fungieren.<sup>8</sup> Unter Rahmen versteht Taylor ethische, religiöse oder philosophische Sinnfixierungen, welche Lebensformen und moralische Urteile legitimieren. Rahmen legen den Standpunkt zur Bestimmung sinnvoller, lohnenswerter Lebensmöglichkeiten fest. Der Glaube an die Richtigkeit einer pessimistischen Weltinterpretation ermöglicht es, zu Sinnfragen kohärent Stellung zu beziehen. Der Pessimismus bietet eine nahezu spirituelle Orientierung im Spannungsfeld divergenter Welt- und Selbsterklärungsentwürfe. Die Vieldeutigkeit der Aushandlungsprozesse des moralisch Gesollten und der angemessenen Lebensführung geht verloren. Die einmal gewonnene Leichtigkeit, mit welcher der Pessimismus die Bewegung im Möglichkeitsgroßraum der moralischen Lebensführung gestattet, möchte man so rasch nicht wieder verlieren, auch wenn die Vielwertigkeit möglicher Werturteile angesichts mannigfaltiger Entwicklungs- und Wandlungsprozesse den simplifizierenden Zügen der Metaphysik des Pessimismus widerspricht. Illoyalität gegenüber dem eigenen Glauben, gegenüber dem eigenen »Rahmen« kommt nicht infrage. Die pessimistische Weltablehnung ist ein verlockendes Sinnstiftungsverfahren, welches nur schwer von komplexeren, weder pessimistisch-weltverneinenden noch optimistisch-weltbejahenden Sinnstiftungsverfahren abgelöst werden kann.

8) Vgl. Charles Taylor, *Quellen des Selbst*, Frankfurt am Main 1994, S. 52 ff.

Aus dem bisher Gesagten kristallisieren sich mehrere Motive zur Entstehung des Pessimismus heraus. Zuletzt ging es um praktische und moralische Motive. Zudem gibt es philosophische sowie psychische Motive. Aber auch rhetorische, ökonomische oder gar ästhetische Motive lassen sich ausmachen. Zwischen all diesen Motiven gibt es Überlagerungen und Überschneidungen. Neben dem metaphysischen Pessimismus darf die Position des Kulturpessimismus nicht vergessen werden, welche von bestimmten historischen Erfahrungswerten ausgeht. Radikale Kulturpessimisten wie Ulrich Horstmann begnügen sich nicht mit dem Zeichnen düsterer Zukunftsprognosen, sondern plädieren gleich für die Auslöschung der Menschheit.

Wer könnte eine sich Jahrtausend und Jahrtausend fortsetzende Litanei des Hauens, Stechens, Spießens, Hackens, die Monotonie des Schlachtens und Schädelspaltens, das Om mani padme hum der Greuel ertragen, ja seinerseits nach Kräften befördern, der nicht zugleich in der Heimlichkeit seiner Vernunft gewiß wäre, daß diese rastlosen Übungen ihn und seine Gattung Gemetzel um Gemetzel, Schlacht um Schlacht, Feldzug um Feldzug, Weltkrieg um Weltkrieg unaufhaltsam jenem letzten Massaker, jenem globalen Harnageddon näherbringen, mit dem das Untier seinen Schlußstrich setzt unter die atemlose Aufrechnung sich fort- und forzeugenden Leids.<sup>9</sup>

Im Vergleich zu Horstmann gemäßigter tritt der Kulturpessimismus der frühen Frankfurter Schule auf. Beeinflusst von den schrecklichen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs wird der Zivilisationsprozess insgesamt als fehlerhafte Entwicklung verstanden, der im Totalitarismus des Hitler-Regimes gipfelt. Dass die Gesellschaft Konzentrationslager zugelassen hat und einem faschistischen Herrschaftssystem verfallen ist,

9) Ulrich Horstmann, *Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht*, Warendorf 2009, S. 7

veranlasst Adorno dazu, den historischen Prozess insgesamt unter Pathologieverdacht zu setzen. Damit wird der Kulturpessimismus nicht mehr nur von historischen Ereignissen gespeist, sondern gleichsam von geschichtsphilosophischen Begründungsfiguren. Doch die theoretische Bewältigung der historischen Schreckensereignisse suggeriert eine objektive Richtigkeit der Analysen, welche faktisch nicht gegeben ist. Spätestens seit Karl Poppers *Das Elend des Historizismus* ist eine Mäßigung, wenn nicht gar Tilgung geschichtsphilosophischer Begründungsfiguren aus der Theoriearbeit obligatorisch.<sup>10</sup>

Nun geht es weniger um die scheinbare Notwendigkeit bestimmter Entwicklungstendenzen der Geschichte als vielmehr um zumeist leichtfertig getroffene Krisendiagnosen. Ebenso wie geschichtsphilosophische Begründungsfiguren verleiten Krisendiagnosen zu einer kulturpessimistischen Grundeinstellung. Beide geben einfache Fixpunkte für die Forschung ab, an welchen eine klare Ausrichtung normativer Geltungsansprüche möglich wird. Der Konnex von Moderne und Krise bildet einen jener Themenkomplexe, die die wesentliche Ausrichtung gewaltiger Diskursformationen bestimmen. Kritik in der sozialwissenschaftlichen Literatur wird in der Regel durch eine Krisendiagnose begründet.<sup>11</sup> Krisendiagnosen können mit entsprechenden, moralisch motivierten Appellen verbunden sein, Einsatz zu zeigen, zu dem jedoch niemand konkret in der Lage ist, sodass folglich auch eine Eigenbeteiligung am Einsatz ausbleiben kann, mit Ausnahme einer rhetorisch-semantischen Beteiligung.<sup>12</sup> Wer in der Moderne lebt, so lehren es dann sozialphilosophische Traktate, kommt nicht darum herum, ein »Krisenbewusstsein« zu besitzen.

10) Vgl. Karl Popper, *Das Elend des Historizismus*, Tübingen 1974

11) Vgl. Niklas Luhmann, »Am Ende der kritischen Soziologie«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 20, Heft 2, 1991, S. 147

12) Vgl. Niklas Luhmann, *Die Politik der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2000, S. 300

Das Gefühl, das je eigene Zeitalter sei gleichsam »aus den Fugen geraten«, sodass der kritische Blick des Beobachters an seiner Epoche nahezu unweigerlich die Symptome einer »Krisenzeit« konstatiert, ist ganz gewiss nicht neu, sondern erscheint geradezu als konstitutiv für alle Versuche der Positions- oder Epochenbestimmung in der Kulturgeschichte.<sup>13</sup>

Klassischerweise wird postuliert, das typisch moderne Krisenbewusstsein speise sich in erster Linie aus Sinn- oder Identitätsverlusten. Diese ergeben sich aus dem Wegbrechen von Gemeinschaften und lebensweltlichen Kontexten, die Geborgenheit geben und vertraut sind. Mit sozialphilosophischen Begriffen oder semantischen Konzepten wie etwa dem der »Lebenswelt« wird eine positive Größe bzw. ein Gegengewicht bereitgehalten, um sich gegen »soziale Kälte« und Unübersichtlichkeit zu schützen. Darüber hinaus wird die Relativierung sämtlicher Sinnhorizonte, wie sie gerade poststrukturalistisch inspirierte Sozialphilosophien postulieren, zum Markenzeichen der Postmoderne, die gewissermaßen noch eine Verschärfung des typischen Krisenbewusstseins der Moderne darstellt. Der Mensch, so liest man, hat keinen Platz mehr im Gefüge (post-)moderner Gesellschaften. Diese Heimatlosigkeit führt gleichsam zu einer Instabilität der eigenen, eigentlich durch Vergesellschaftung gefestigten Identität. Man bemüht das Bild des Ichs als eines »mittelpunktlosen und kontingenten Netzes«<sup>14</sup> oder spricht von situativen Identitäten. Damit greift die Krisendiagnose in subjektphilosophische Überlegungen über. Der latente Pessimismus, der den Krisendiagnosen inhärent ist, wird spätestens hier offensichtlich. Je mehr es zu einer Hypostasierung und subjektphilosophischen Ausweitung der

13) Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main 2005, S. 39

14) Richard Rorty, »Der Vorrang der Demokratie vor der Philosophie«, in: ders., *Solidarität oder Objektivität*, Stuttgart 1988, S. 105

Krisendiagnose kommt, desto eher lassen sich die Analysen unter einem metaphysischen (Kultur-)Pessimismus rubrizieren.

Die Krisendiagnose, zu der kulturpessimistische Prämissen verleiten, ist zu verstehen als mittelbare Einsicht in die moderne Gesellschaftsstruktur der funktionalen Differenzierung. Das von den Sozialwissenschaften postulierte Krisenbewusstsein der Moderne ist eine Art normativ aufgeladene Protestreaktion gegen den Strukturwandel moderner Gesellschaften. Der Strukturwandel beschreibt die Ablösung der hierarchischen Stratifikation als Primärform gesellschaftlicher Differenzierung durch die funktionale Differenzierung. Funktionale Differenzierung meint die Zersplitterung des sozialen Systems in einzelne Felder mit je eigenen Feldspielregeln. Es ist »schlicht die Grunderfahrung der Moderne, dass sich die Zentralinstanzen der Gesellschaft voneinander wegbewegen«.<sup>15</sup> Die von der sozialwissenschaftlichen Semantik artikulierte Unübersichtlichkeit, Fremdheit oder »Kälte« der sozialen Ordnung zielt, sachlich gesehen, auf nichts anderes als auf die Hyperkomplexität des sozialen Systems. Man protestiert gegen Komplexität. Die Frage aber ist: Was wäre die Alternative zu Komplexität? Es gibt keine.

Der Kulturpessimismus lebt von der Vorstellung globaler sozialer Depravation. Dies impliziert die Auszeichnung einer besseren Vergangenheit. Andernfalls würde die Rede über historische Verfallserscheinungen keinen Sinn haben. Ein solches Programm entzieht sich jedoch gänzlich der empirischen Präzisierung – allein aufgrund der Spekulationsfantastik eines solchen Historizismus. Zudem liegen diesem Ansatz normative Implikationen zugrunde, die immer auch signalisieren, dass gegenteilig hätte gewertet werden können. Skepsis erweckt die Ausstaffierung jener normativen Implikationen mit Kontingenzsperrern – also etwa mit geschichtsphilosophisch überhöhten Begrün-

15) Armin Nassehi, »Das ›Goldene Zeitalter‹ ist vorbei«, in: *Die Zeit*, Nr. 32, 2012, S. 50

dungsfiguren. Solche Kontingenzsperrungsversuche können jedoch getrost als unlautere, fundamentalistische Methoden verworfen werden.

Der Pessimismus, ganz gleich ob in seiner eher metaphysischen oder eher kulturalistischen Spielart, fungiert als mehr oder minder manifestes, sozial- bzw. lebensphilosophisches Theorieideologem mit normativem Charakter. Anders als die Melancholie versteht der Pessimismus sich nicht als semipathologische Idiosynkrasie, sondern als korrekturunwilliges, universelles Wirklichkeitsinterpretationsinstrument mit extremer Erklärungsreichweite. Während sich in der Alltagsnormativität Moralisierungen in Form einfacher Missachtungsbekundungen bestimmten Personen oder Organisationen zuordnen lassen, werden in der gehobenen Theorienormativität des Pessimismus ganze Historien oder Epochen, Welten, Kulturen oder Gesellschaften missachtet. Dabei ist gerade im Hinblick auf solche hyperkomplexen Großphänomene eine starke Unbestimmtheit der Interpretationsmöglichkeiten gegeben, wobei die einfachen Diskriminierungsmechanismen der pessimistischen Logik der Verschlechterung alles andere als angemessen erscheinen.

Zu den methodischen Grundsätzen moderner Theoriearbeit gehört, sich nicht auf vermeintlich nicht-dekonstruierbare Leitorientierungen festzulegen. Dies fällt normativ ausgerichteten Theoriekonzepten schwerer als deskriptiven – schließlich sind normative, kontrafaktisch stabilisierte Festlegungen durchhaltestärker als lernbereite, deskriptive Festlegungen. Der Pessimismus wirkt als universell anwendbares, attraktives Wirklichkeitsbewertungsschema, dessen defizitäre Einseitigkeit jedoch offen zutage tritt. Und die Tatsache, dass unter dem Banner solch einseitiger Formeln nicht selten »Lemmingszüge in gesellschaftsweite Katastrophen organisiert wurden, sollte davor warnen, die regressive Potenz »einfacher Formeln« zu unterschätzen«.<sup>16</sup> Die

16) Helmut Willke, *Systemtheorie entwickelter Gesellschaften. Dynamik und Riskanz moderner gesellschaftlicher Selbstorganisation*, München 1989, S. 115 f.